



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Empfehlungen des Wissenschaftsrates zum Ausbau der wissenschaftlichen Einrichtungen

Wissenschaftliche Hochschulen

Wissenschaftsrat

Tübingen, 1960

2. Lehrkörper

urn:nbn:de:hbz:466:1-8275

ganze Studienzeit in Deutschland verbringen, den Schwierigkeiten eines Studiums ohne Anleitung gegenüber. Die Auslandsämter der Hochschulen sind in der Regel zu schlecht ausgestattet, als daß sie helfend eingreifen könnten. Schwierigkeiten erwachsen auch aus dem Mangel an Wohnplätzen. Ein bei uns im Studium gescheiterter ausländischer Student wird kein Freund Deutschlands sein. In seinem Lande wirbt für uns nur, wer mit einem gründlichen Fachwissen zurückkehrt.

Notgedrungen hat man sich mit Rücksicht auf fehlende Arbeitsplätze und Lehrkräfte häufig zu Zulassungsbeschränkungen unterschiedlicher Art für deutsche und ausländische Studenten entschließen müssen. Zum Teil erstrecken sie sich auf ganze Fakultäten oder Abteilungen, so insbesondere bei den Technischen Hochschulen, zum Teil auf einzelne Fächer. Hier sind es insbesondere die naturwissenschaftlichen Fächer, zu denen wegen des Mangels an Arbeitsplätzen nur eine begrenzte Anzahl von Studenten zugelassen wird. So bestehen z. B. an 12 Universitäten Zulassungsbeschränkungen für Chemie.

Soweit es Beschränkungen gibt, wird die Zulassung zum Studium oder zu Übungen nach verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommen. Hier kann leicht der Eindruck willkürlicher Benachteiligung entstehen. Einheitliche Richtlinien hat bisher nur das Land Hessen erlassen.

Noch schwerer wiegt, daß der vorhandene „ungeplante Teilnumerusklausur“ zu einer falschen Verteilung der Studenten auf die einzelnen Fächer und zu einer bedenklichen Verlängerung des Studiums führt. Durch diese Verhältnisse wird ein Teil des akademischen Nachwuchses von den naturwissenschaftlichen und technischen Fächern abgelenkt und zu den geisteswissenschaftlichen Disziplinen hingeführt, weil es dort keinen numerus clausus gibt. Da aber gerade im naturwissenschaftlichen und im technischen Bereich ein großer Bedarf besteht, entspricht diese Entwicklung weder den Berufswünschen der Studenten noch den Erfordernissen der Gesellschaft.

II. 2. Lehrkörper

Die hohe Zahl der Studenten je Lehrstuhl bedeutet auch für die Hochschullehrer eine schwere Belastung. Die Anstrengungen, doch noch möglichst vielen einzelnen Studenten gerecht zu werden, sind um so aufreibender, als sie nicht zu ganz befriedigenden Erfolgen führen können. Besonders quälend macht

sich die Not bei den Prüfungen bemerkbar. Denn bei noch so entschiedenem Streben nach objektiven Maßstäben, bei noch so subtiler Ordnung der Prüfungsvorgänge muß der Prüfer dem einzelnen gerecht werden. Wie soll er aber dieser Aufgabe gewachsen sein, wenn ihm Jahr für Jahr die Prüfung und die lebensentscheidende Begutachtung von hundert oder gar mehreren Hundert von Prüflingen obliegt?

Belastung durch
Prüfungen

Das Forschungs- und Lehrgebiet des Professors ist in Deutschland in der Regel umfassender als in manchen anderen Ländern, weil man bei uns dem Zug zur Spezialisierung weniger nachgegeben hat. Infolgedessen ist die Diskrepanz zwischen dem Gegenstand eigener Forschung und dem Lehrgebiet größer geworden. Die Lehre umfaßt die frühen Stufen der Einführung und die Ergebnisse der neuesten Forschung. Die Organisation von Forschung und Lehre in einem Fach erfordert ebenso wie die planvolle Zusammenarbeit mit Kollegen, Mitarbeitern und Hilfskräften und die Verwaltung der Seminare und Institute viele Überlegungen und großen Zeitaufwand. An die umfangreiche Gutachter Tätigkeit für Regierungsstellen, öffentliche und halböffentliche Verbände, für Wirtschaft und Technik sei nur erinnert. Viele Hochschullehrer haben zeitraubende Aufgaben in der akademischen Selbstverwaltung und arbeiten an kulturellen und kulturpolitischen Aufgaben mit. Hingewiesen sei schließlich noch auf die Mitwirkung in den Einrichtungen für die Erwachsenenbildung, wenn auch die „University Extension“ bei uns leider nicht so umfassend ist wie etwa in den angelsächsischen Ländern.

Wahrnehmung
von Lehre und
Forschung

Gutachter-
Tätigkeit

Die erste Empfehlung der Hochschultagung in Bad Honnef von 1955 lautete: „Die Lehrstühle sind mit den erforderlichen Mitarbeitern und sachlichen Mitteln derart auszustatten, daß ihre Inhaber ihre Funktionen in Forschung und Lehre voll erfüllen können.“ Dieser Forderung ist noch nicht Genüge getan. Wenn die Ausstattung mit Assistenten und Sachmitteln auch besser geworden ist, so reicht sie doch nicht aus. Der große Mangel an technischen Hilfskräften und an Apparaten zwingt die Dozenten häufig zu zeitraubenden, ihnen an sich nicht zufallenden Arbeiten. Es ist daher erforderlich, die Verwaltung und Finanzierung der Institute zu rationalisieren.

Falsche Ver-
teilung der
Aufgaben

Bei Überlegungen über die mögliche Entlastung der Lehrstuhlinhaber muß berücksichtigt werden, daß eine wirtschaftliche Schwächung des Hochschullehrers auch eine Beeinträchtigung seiner beruflichen Leistungsfähigkeit bedeutet. Dies spielt ebenfalls bei der Gewinnung hochwertigen Nachwuchses eine Rolle,

da früher in der Aussicht auf eine wirtschaftlich wirklich freie Stellung große Risiken und lange Wartezeiten eher in Kauf genommen wurden. Um so mehr gilt dies, wenn eine Konkurrenz der Wirtschaft oder des Auslandes besteht.

Einer besonders gründlichen Betrachtung bedarf die Lage des akademischen Nachwuchses.

Nach der deutschen Tradition soll der Lehrstuhl nicht durch Aufsteigen in einer festen Beamtenlaufbahn erreicht werden. Die Ordinariate und Extraordinariate sollen vielmehr durch Berufung aus dem Kreis aller derjenigen besetzt werden, die nach ihrer wissenschaftlichen Leistung geeignet erscheinen. Der Berufung sollte in der Regel eine Zeit von einigen Jahren freier wissenschaftlicher Arbeit ohne bestimmte Lehr-, Prüfungs- und Verwaltungsverpflichtungen vorausgehen.

Schon seit langem sind hier grundlegende Veränderungen eingetreten. Privatdozenten der Art, wie sie vor dem ersten Weltkrieg noch relativ zahlreich vorhanden waren, gibt es kaum noch. Der völlig auf sich selbst gestellte Privatdozent ist heute nur noch in den Geisteswissenschaften und den rein theoretischen Naturwissenschaften denkbar. In allen anderen naturwissenschaftlichen Disziplinen und in der Medizin setzt die Forschung Einrichtungen voraus, die ein Privatmann sich nur in seltenen Ausnahmefällen wird verschaffen können. Auch der Privatdozent ist daher in den meisten Fächern darauf angewiesen, in einem Hochschulinstitut zu arbeiten, in dem er die erforderlichen Einrichtungen vorfindet.

Außerdem hat es sich als notwendig erwiesen, auch für die Privatdozenten eine gewisse wirtschaftliche Sicherung zu schaffen. Dies geschah zunächst — in der Weimarer Zeit — durch besoldete Lehraufträge. Später (1939) wurden die Diätendozenturen geschaffen. Der Diätendozent ist Beamter auf Widerruf und erhält Bezüge, ohne daß ihm formell bestimmte Lehraufgaben übertragen werden. In Wirklichkeit hat er aber dennoch häufig Lehraufgaben wahrzunehmen.

Der wissenschaftliche Nachwuchs befindet sich heute in der Regel in Planstellen als Diätendozent oder als Oberarzt, Assistent usw., wenn er nicht überhaupt hauptberuflich außerhalb der Universität tätig ist und dadurch eine wirtschaftliche Grundlage besitzt. Hat er damit eine gewisse Sicherung für den Augenblick, so ist er doch gleichzeitig regelmäßig stark im laufenden Unterricht, in der Verwaltung oder im Forschungsbetrieb des betreffenden Instituts beschäftigt. Diätendozenten

haben in vielen Fällen bei der starken Unterrichtsbelastung heute praktisch die Stellung von Professoren. Sie sind oft voll in den Unterricht eingespannt und durch Prüfungen u. ä. in Anspruch genommen, ohne jedoch in der akademischen Korporation die gleichen Rechte wie die beamteten Professoren zu haben. Häufig aber hat auch ein Privatdozent eine Assistentenstelle, um wirtschaftlich versorgt zu sein. Dann erhält er die Besoldung eines Assistenten, während er in gewissem Umfang Aufgaben eines Lehrstuhlinhabers erfüllt. Die Aufgaben des Assistenten, dessen Stelle er einnimmt, müssen dann von einer entsprechend geringer bezahlten Hilfskraft wahrgenommen werden. So ergibt sich eine ungerechtfertigte Verschiebung in der Besetzung der Stellen und ein nicht zu vertretendes Mißverhältnis zwischen Leistung, Besoldung und akademischer Stellung.

Der wissenschaftliche Nachwuchs ist somit für den Augenblick in irgendeiner Form wirtschaftlich versorgt, hat aber keine gesicherte Zukunft. Denn die Assistentenstellen und Diäten-dozenten sind keine Eingangsstellen für eine Laufbahn. Die Belastung mit Unterrichts- und Verwaltungsaufgaben aller Art behindert ihn in der eigenen Forschung. Daneben fehlt es ihm für die eigene Forschungstätigkeit in der Regel an Hilfskräften und Sachmitteln, über die er selbst verfügen kann. Er ist daher in seinen Entfaltungsmöglichkeiten weitgehend von dem Ordinarius abhängig, in dessen Institut er arbeitet. Dies wird besonders fühlbar, wenn ein Wechsel in der Leitung des Instituts eintritt. Alle diese Umstände, insbesondere die Abhängigkeit, werden von vielen jungen Wissenschaftlern bitter empfunden. Sie wiegen um so schwerer, als der junge Gelehrte im allgemeinen in Deutschland nicht damit rechnen kann, schnell zur Habilitation zu gelangen und dann nach relativ kurzer Bewährungszeit einen Lehrstuhl zu erhalten. Die Fakultäten halten mit Recht unverändert an hohen Anforderungen für die Habilitation fest. Angesichts der Komplizierung der Wissenschaft bedarf der junge Gelehrte heute schon an sich längerer Zeit als früher, bis er zu eigener Forschung gelangen kann.

Unter diesen Verhältnissen können die Nachwuchskräfte daher die erforderlichen eigenen Forschungsarbeiten nur mit großem Zeitverlust abschließen; sie gelangen spät zur Habilitation und damit später zur Berufung. Das Habilitationsalter ist ständig gestiegen und liegt nach Untersuchungen aus dem Jahre 1957 im Durchschnitt bei 34 Jahren, das Berufungsalter bei 45 Jahren, während sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei

26 und 35 lagen.* Sicherlich sind die dargelegten Bedingungen nicht geeignet, aufgeschlossene, innerlich unabhängige Persönlichkeiten für die Hochschullaufbahn zu gewinnen. Vielmehr sind die Verhältnisse — neben der mangelhaften Entwicklung mancher Fächer in Deutschland — zweifellos ein wesentlicher Grund dafür, daß wir immer noch Jahr für Jahr guten Nachwuchs an das Ausland verlieren. Allein aus einem größeren naturwissenschaftlichen Hochschulinstitut sind in den letzten 5 bis 6 Jahren von 10 Doktoranden 6 in die Vereinigten Staaten gegangen. Nur bei zwei von ihnen besteht die Hoffnung, sie — vorausgesetzt, daß man sie auf einen Lehrstuhl berufen kann — zurückzugewinnen. Ebenso ist zu befürchten, daß gerade solche Persönlichkeiten, die ihre Ziele hoch setzen, der Hochschule zugunsten praktischer Berufe verlorengelassen werden.

II. 3. Raumnot und ungenügende Ausstattung

Mangel an
Räumen

Die Hochschulen verfügen noch nicht über die für Unterricht und Forschung erforderlichen Räume. Der Mehrbedarf durch die Ausweitung der Forschung und durch das Ansteigen der Studentenzahlen ist nicht befriedigt. Die erweiterten Aufgaben der Hochschulen machen es zum Teil notwendig, auch an Hochschulen, die vom Kriege nicht oder nur verhältnismäßig wenig betroffen worden sind, ganze Fakultäten aus dem Stadtkern hinauszuverlegen. Dies trifft z. B. für die Universitäten Heidelberg und Göttingen und für die Medizinische Fakultät in München zu.

Immer noch sind zahlreiche Institute nur behelfsmäßig oder in veralteten Gebäuden untergebracht und daher in Forschung und Ausbildung behindert. Aber auch an Instituten, die in an sich zweckentsprechenden, für das betreffende Institut eigens geschaffenen Räumen untergebracht sind, reicht die Zahl der Arbeitsplätze nicht aus. Das gilt zum Teil auch für Bauten, die unmittelbar nach dem Kriege geschaffen worden sind. Ebenso fehlt es vielen Hochschulen an Räumen für Vorlesungen und Übungen, vielen Technischen Hochschulen insbesondere an Zeichenräumen.

Mangel an
Personal

Für die Erfüllung ihrer Lehr- und Forschungsaufgaben müssen die Institute und Seminare mit Stellen für Assistenten und Hilfspersonal sowie mit Sachmitteln ausgestattet sein. Bei einer gesunden Organisation müßte dabei der Grundbedarf, der aus

* Vgl. Busch, Die Geschichte des Privatdozenten, 1959, S. 46. — Die Verhältnisse haben sich inzwischen vermutlich gebessert.